

Falscher Alarm.

Wie John Kitch Esq. in sein eigenes Haus nachlicher Weite einbrechen mu.

Mister Editor!

Wisse Sie, Mister Editor, was die Alti am meiste mad mache kann? Des is, wann ich immer ergend was, wo sie sich ficherlich drümmen ärgern kann un beinah die Fitts kriegt, wann ich da drümmen nit auch mad werd.

Des is nämlich gethern gehäppest. Also nämlich Wir war'n ganz alleinig derheim. Der Fred hat sich einigert Zeit in sein Neut dort drümmen, der Johnny is for e Paar Tag bei Niallach's in Pilsen, das Diphärs = Mädchen hot ihren freie Tag un die Köchin hot gesagt, ihr Frau Tanti hat im

Sterbe liege un hatt zwei Tag vorher e Babb getriegt un sunstich thät sie immerhaupt aach nit gut fühle un besone thät sie brum bitte, hot sie gesagt, das die Madam ihr en Extra = Ausgehlag gewore thät. Also war'n Wir zwoe, die Alti un Ich, ganz alleinig zu Haus.

Da segt die Alti: John, Du könnt' Wir eigentlich en große Gefalle thun, wann Du in die Wilschick gehn thätst un thätst' Mir Wästing-Fade un e Stoppfadel un e Spul Rotten Nummer dreihig un e Rädche Haarnadel un e Aus'n Deltafesse e Glas Rabern un e Ross Toilet = Papper hole thätst'.

Was? sag Ich. Bist Du dann verrückt? Bei dem Wetter? Da jagt mer ja ten Hund vor die Thür! — Well, des hat die Alti aach eigsche. Nach eme knappe Viertelstunde — es hot gar angefangen zu dämmern — bin ich uffgestane un han Mein Fünfundsechzig Dollars Overcoat angeoge un Mei Stelak-Kapp (nuewemein de Preis, Mister Editor, es ist nit fein, dum Preis ze rede, Ich sag Ihne blos, for fingsanzig Dollars fause Sie de Kapp nit) uffgesetzt un hem fortgehn wolle.

„Wo gehst Du dann hi?“ fragt die Alti (Ich glaub, die war im Stand, Mister Editor, ze dente, Ich thät doch am End noch die Sach for sie hole). „Wo werd Ich denn schün viel hiegehn,“ sag Ich. „E bishier spozieren un dann gud ich vielsticht emol beim Tschalli ene. (Das is der, mit dem Ich uff der Wegelupp = Party war.) Derheim is Mir's zu langweilig,“ hen Ich gesagt.

Da segt die Alti, sie thät eigentlich aach gern e bishie mitgehn un sie thät nit eisehe, warum sie alleinig derheim bleibe sollt un anner Lädies thät doch aach manchmal mit ihre Männer in en Saluhn gehn un — well e ganze Wasse anner Sache hot die Alti noch gesagt.

Well, Mister Editor, Ich bin emol so. E gewisse Freundlichkeit un Galanterie gege Lädies is Mir so ze sage ageborn un wann e Mann emol e liebenswürdigedisposichon hot, da kann er des nit verkeugne, iden wann er trete thät. Ich hen also gesagt: „Well, wann Du schun absoluti träst bist, in so eme Wetter enaus ze gehn, so zieh Dich meinewege e un geh mit. Wann Du en Fuhl aus Dir mache willst, was leihst Mir dra? Auwer länger wie drei Minute wart Ich nit. Des sag Ich Dir glei!“ — hen Ich mit eine liebedolle Schmeil un erer schwaalerekte Verbeugung berzu gefest un hen dann in playfull Humour rimart: „Wann die verdrehte Weibseite emol verrückt wern, fangt es immer im Kop zerrt an.“

Ich muß der Alti Kredit berse gewore, das sie ausnahmeweis emol horri opp gemacht hot. In erer Bertel Stund hot sie ihr Wrapp umgehon gehant un dann hot sie blos noch stowe Minute gequod, ob ihr Sut arat sibe thut. Dan hen Ich gebent, Mir thät gehn könne. Die Alti hot awer noch emol nachgude müsse, ob all die Windows im ganze Haus eigschnodt wär'n, ob die Thür in e Keller un die anner Thür zu der Garret vertriegelt wär. Ich war inzwische schun enaus gegange. Endlich is die Alti nachgetimme.

So ganz zufällig is es Mir bei Adjident eigselle, die Alti ze frage, ob sie dann aach en Schlüssel bei sich hawore thät. „No,“ sagt die Alti. Un dann fragt sie, ob Ich de Schlüssel hatt. „Oh,“ sag Ich, „Ich den t so.“ Die Alti hot Mir awer tei Ruth gelosse, Ich sollt nachgude. Richtia, Mister Editor, Ich hen de Key, wo Ich sunstich immer bei Mir hen, in der anner Hofe gelosse gehat.

Ich hen esse Sie sich so was Verrücktes vorleht, Mister Editor? Die Alti hot verlangt, Mir solle glei umkehr! Ich hen de größte Trümmel gehant, sie zu londize, das es doch ganz Wortich war, ob Wir jetzt oder in drei Stunne nit in's Haus enei könnte. „Ja, awer wann is solle Wir dann mache?“ Das hot die Alti mit erer Verzweiffung gefragt, als wenn Wir unfer ganzes Fortschien verlore hätt. „Jetzt gehn Wir erst emol zum Tschalli,“ hen Ich gesagt. „Des Weiter werd sich finne.“ Unner Protest is die Alti mitgegange. Wir is die Sach förcherlich sonny doragimme un Ich hen laut lache müsse. Un des war die Zeit, wo die Alti so förcherlich mad drümmen geworn is, das Ich nit mehr mad war.

(Als wann ergend was besser geborn wär doch Mei Mädern!)

Mer hawore Uns beim Tschalli sehr gut unnerhalte. Wenigstens Ich hen, weil ich die Presenz of Meind gehant hen, Mich doch der Alti ihr Verzweiffung drümmen, das Wir die Nacht uff der Front-Portsch oder im Schiden-Loop verbringe müste, nit daitern zu loope. Wir hawore of course unfer kleines Adjident beim Tschalli ergahit un Jeder vun die anwesende Herr hot en anner Adweis gehant. Die Alti hot of course den Hon vun der ganze Sach gepollt, bei die ganze Zeit druff zu dränge, das Wir beim sollte, weil sie nit schubr wär, ob sie nit Mei Stippers zum Wärme in de Badofe vun der Ritschen-Känisch gehon hätt. Es war ganz iest gewese, in's Haus ze timme, wann die Alti nit alle Fenster noch stukt un die Thüren dum Keller un der Garret vertriegelt gehat hätt.

Feinell is nach erer längere Berathung mit'm Tschalli un die anner Herrn, wo anwesend war'n, der folgende Kriegsplan uffgestellt worn: Erst sollte alle Keys, wo der Tschalli hot ufftreibe könne, probirt wern. Wann keiner derwo fittet, thät die Wir in's Inscheinhous oehn, alle Leitern, wo Wir finne, mitnemme, un dann sollte der Karpenier-Fritz immer die Leitern uff's Dach klettern, mit erer Key die Garret-Thür eischlage, so in de unnerer Theil dum Haus gelange un die Frontthür vun inne uffmache.

Des Programm is aach ausgeführt worn. Nun die Keys hot keiner gefittet un Wir hawore die Lädies hole müsse. Weil die Lädies e Bishie schmer ze trage wern, hot der Karpenier-Fritz mit der Bell de Feiertalar angehandet, damit der Butcher mit sein Niem Gual timme sollte, for die Lädies un Mei Haus zu fahen. Uff den Alarm sein bishies dem Butcher noch so e Stücker zehn freiwillige Feiertaridmänner getimme un die sein aach mit. Der Karpenier-Fritz, wo aach bei dem Name Wunsch geht, weil er immer wünscht, er könn Geld genug for jede Tag zehn Peints Bier mache, mitaus derof schaffe ze müsse, also der Wunsch is die Lädies enuff getrammelt, hot de Garret-Window geschmächit, is engeheite, hot die Garret-Thür geschmächit un is dann inne an der Frontthür getrese, vor der Wir alle gewart hen. (Die Alti hot die ganze Zeit gemurmelt, das der Fred de Hall Carpel spoile thät.)

Ich hot sich awer der Haupttrümmel ergewore. Der Fred hot des Püentel nit ackent un die Thür nit ufftrige könne. Er hot schun dan inne erausgerufe, es thät ihm nit Anneres übrig bleibe, als die Frontdoor mit dem frensch Püat = Glas aach ze schmächie, da lang Ich zufällig in Mei Bettelach, weil Ich dem Fred e Bishie kleines Tschansch for sein Trümmel hen gewore wolle un was dente Sie, Mister Editor? Da war der Key! „Neder meind,“ sag Ich. „Ich hen de Key gefanne.“

Dann hen Ich uffgeschloffe un die Alti eniegeloffe. Wir Anner sein dann zerück un Ich hen beim Tschalli e Bishie uffgelat, weil sunstich die Feiertarid woge dem falsche Alarm gedrit hätt.

Abne des Nämliche wünschend Mi Rigards Yours

John Kitch Esq.

Hoffentlich hot jeg die Alti eigsche, wie unnothig das es is, mad ze wern, un wie unrecht sie Mir mit ihre Wormürf gethan hot, das Ich so verzweifflich war un de Key in der anner Hofe gelosse hätt.

Intimes.

„Ich werde Sie nächstens besuchen, aber, um ja nicht zu hören, wann halten Sie Ihre Mittagsruhe?“

„Gleich nach dem Essen, da schläft sie gewöhnlich eine Stunde.“

„Wer?“

„Meine Frau.“

„Ich habe doch gefragt, wann Sie Ihre Mittagsruhe halten?“

„Nun ja, wenn ich schläft, dann hab' ich meine Ruh.“

Die Krantheit Napoleon III. und der Krieg von 1870.

Die Sucht, araken Ereignissen kleine Urachen unterzuschreiben, hat den Herausgeber der Chronique medicale, Dr. Cabanes, veranlaßt, die Krantheit Napoleons des Dritten in ihrem Verhältnis zu den französischen Niederlagen zu untersuchen; unterwirft sie den Kaiser und mittelbar auch die Heresleitung, so war seine Verantwortlichkeit entleert und zugleich der Ruhm der deutschen Siege oechmalert. Die Feigen aber, die er in's Feld führt, sind darüber nicht einig. Paul de Cassagnac, an dessen Arm der Kaiser im Feldzuge wiederholt ging, leugnet jeden Zusammenhang, wenn er auch die Schameren, an denen der Kaiser litt, zugeht; er vermochte kaum mehr zu Pferde zu steigen und hielt während der Schlacht von Sedan einen Baum umspannt, um den Schmerz zu bemessern. Datsächlich fand der berühmte Chirurg Relaton es für angezeigt, ihm während des Feldzuges einen seiner Assistenzärzte beigegeben; Napoleon hat ihn aber nie zu Rathe gezogen, wie er sich denn überhaupt die größte Mühe gab, seinen Zustand zu verbergen. Die in den Verhältnissen von 1870-1871 gründlich bewundernden Romanschriftsteller Gebrüder Marqueritte schwanken in ihrer Meinung, ebenso Alfred Duquet, und Dr. Cabanes kommt daher bei seiner phologischen Geschichtsuntersuchung zu keinem ganz bestimmten Ergebnis.

Bei der Einquartierung.

Dame des Hauses (bei Tisch): „Da Sie so überraschend gekommen sind, Herr Leutnant, müssen Sie schon mit dem Einsinken, was wir Ihnen vorsehen, vorlieb nehmen!“ — Leutnant: „Ohne Sorge, gnädige Frau! Sie wollen bedenken, daß Achtung vor dem Vorgefetzten die erste Soldatentugend ist.“

Gekrönte Hausfrauen.

Es giebt unter den Trägerinnen von Krone und Diadem in der That sehr sparame Frauen. Diese Worte werden für Jene eigentümlich klingen, welche sich in einer Fürstin Wesen anderer Art und durchaus nicht Hausfrauen vorzustellen vermögen, die auch die Tugend der Sparamkeit zu den Pflichten des Fürstenberufes zählen. Freilich tritt an die Trägerinnen der Krone die Pflicht heran, dem Hof- und Gesellschaftsleben in Bezug auf einen gewissen Luxus als leuchtendes Gestirn voranzugehen. Die Kunst der Fürstinnen ist es eben dann, der Mittelstand des Hof- und Gesellschaftslebens zu bleiben und dennoch als Muster der — Sparamkeit zu glängen.

Von der Königin Alexandra von England wird behauptet, daß sie das verkörperte Ideal einer sparsamen Fürstin sei, die keinen unnöthigen Stetling ausgabe und an ihren einfachen Toiletten mehr erspare, als die Phantastie einer modernen Frau zu denken im Stande sei. Wenn Fürstinnen sparen, so geschieht es gewiß nicht immer, um allzu arg die Kräfte zu schonen und den Verräthern die gute Kundschafft des Hofes zu entziehen, sondern um eines Theils der Welt gegenüber den angeborenen Sinn für strenge Häuslichkeit, Ordnung und Sparamkeit, welcher an Fürstinnenhöfen ebenso wie im Bürgerhause heimisch sein kann, zu betheiligen, andererseits auch die weibliche Kunst im Hause zu fördern, jene wirtschaftliche Kleintunft, in welcher jede Frau es zur Meisterchafft bringen kann. . . .

Der Sinn für Sparamkeit der deutschen Kaiserin ist bekannt. Die echte deutsche Hausfrau dokumentirt sich nach jeder Richtung; sie weiß, was in ihrem Hause vorgeht, und wenn es die Frauwelt interessiert, so wollen wir verathen, daß diese wie jede andere wirtschaftliche Frau mit den Vorständen der Küche und der Vorrathskammern recht fleißig berathet und genau bis in Einzelheiten bestimmt, was in der tag. Hofhaltung zu geschehen hat. Zu den sparsamsten Fürstinnen gehört auch „Dns Willemintje“ — Königin Wilhelmine von Holland, die jüngste Regentin im europäischen Fürstenthum. Diese Tugend ist der heutzutageigen Königin von ihrer Mutter, der Königin-Regentin beigebracht worden, welche als geborene Prinzessin Waldeck von Haupe aus an Sparamkeit gewöhnt war, und wie man erzählt, einen Theil ihrer intimen Aushattung selbst nähte und den verdienstlichen Lohn dafür den Armen überwies.

Auch als Königin-Regentin von Holland verdiente sie oft für ihre Armen durch Anfertigung innerer Wäschestücke und Hauszeug ein bedeutendes Sümmchen, wobei hervorgehoben werden muß, daß die Königin Emma ihre Arbeit selbst theuer einschätzte und an die Armen gewissenhaft ausahlte. In diesem Sinne ergoß die Königin ihre Tochter Wilhelmine, welche sehr viel an Puzmachereilohn erparnt, denn Dns Willemintje baut sich ihren Kopfschmuck selbst und betreibt die Puzmacherei mit Leidenschaft. Die Königin hat in ihrem Palast einen kleinen Salon speciell als Puzhatter eingerichtet, und wer bei Hofe Lust hat, kann die junge Herrscherin in diesem Wodatelier emsig arbeiten sehen. Mander Hutgeniast und kühnste Komposition ist in diesem Salon von den geschickten Fingern der Königin garnirt worden. Auch die Hüte für Königin Emma fertigt fast ausschließlich ihre erlauchte Tochter an, ja sie bemüht sich derart eifrig, ihre „Mamie“ mit wunderbaren Erzeugnissen ihrer Kunst zu bededen, daß mancher Jant darüber entsetzt, wenn Königin Emma sich weigerte, einen gar zu phantastisch aufgeputzten Hut, den die königliche Tochter für die Mamie ersonnen, aufzusetzen. „Dns Willemintje“ kann aber sehr fehtig werden, und in solchen Momenten — es ist hoffentlich kein Majestätsverbrechen, wenn man es sagt — sogar mit dem allerhöchsten Fürstlichen gleich einem verjagten Kinde strampeln und mit den tal. kleinen Händchen das schönste Puzerzeugnis in Stücke zerreiben.

Die Großherzogin Louise von Baden, die Tochter des Kaisers Wilhelm I., stellte einst für ihre einzige Tochter Prinzessin Victoria (Gemahlin des Kronprinzen von Schweden) den ganzen bürgerlichen Grundriß fest: Die Frau soll im Palast und Hüte eine sparsame, sorgsame Hausfrau und perfekte Köchin sein! Und Prinzessin Victoria mußte sich alle Eigenschaften einer sparsamen Hausfrau aneignen und versteht auch demgemäß die Kunst der Küche ausgezeichnet.

Wir möchten behaupten, daß die Sparamkeit der fürstlichen Frauen zu den fürstlichen Passionen gehört, wenn nicht, was ja auch an Höfen vorkommen soll, die Nothwendigkeit der Vater dieser schönen Tugend ist.

Die Gifigkeit des Cleanders.

Diese Pflanze, welche wegen ihrer hübschen rothen Blüten und immer grünen Blätter bei uns vielfach als Zierpflanze im Freien und auch im Hause aufgestellt wird, ist durchaus nicht ungefährlich. In einem kürzlich von Dr. Watern beobachteten Falle ist eine aröhere Anzahl Personen durch Einathmen des Duftes von Cleanderpflanzen schwer erkrankt. Sehr giftig sind auch die Cleanderblätter. Die Blüten enthalten mehrere Giftsubstanzen, die in ihren Wirkungen dem Digitalen ähnlich sind, d. h. Verlangsamung des Pulses, Kopfschmerz und Erbrechen, endlich den Tod herbeiführen können.

Paris.

Serenissimus hat die Gewohnheit, auf seinen Spaziergängen sich mit ihm begegnenden Landeskindern „nach berühmten Mustern“ keufelig in Gespräch einzulassen. Eines Tages trifft er in einem kleinen Badoerte, seinem beratigen Aufenstalt, einen alten Mann, der am Seegeflade, nachlässig gegen ein Boot gelehnt, sein Pfeifchen raucht.

„Gauden Dag!“ ländt Serenissimus freundlich im Grunde = Idiom. „Gauden Dag oot!“ Klingts zurück. „No, wat sin Sei denn hier?“ fragt gemüthlich der Landesvater. „Oh, ich bin hier de Fährmann. Un wat hebben Sei for'n Geschäft?“ „Ich bin'n Fährst.“ „So,“ meint der Alte, „dat süht Sei aber tien Minsch an!“

Scheidemünze.

Als sich der Großherzog Ernst Ludwig von Hessen am 19. April 1894 mit der Großherzogin Victoria Melita vermählte, ließ er zur Erinnerung an dieses Ereignis eine auf der Vorderseite mit dem Doppelbildnis des jungen Paares gezeigte silberne Medaille prägen. Diese Vermählungsmedaille wurde als am weichen, roth geränderten Band zu tragende Decoration an zahlreiche Beamte, Hofkriener sowie die Vorstände der bei den Einholungsfestlichkeiten beteiligten Vereine verliehen, und wird dieselbe von Manchem als einziger Ordensschmuck am Sonntagsrod mit Stolz getragen. Da nun die Trennung des hohen Paares erfolgt ist, sei die die Vermählungsmedaille, so meinte neulich ein Witzbold, jetzt völlig deplazirt und könnte künftighin nur noch als „Scheidemünze“ Verwendung finden.

Die ältesten Unterseeboote.

Die ersten Versuche zu einer Schiffsahrt unter dem Meere sollen bereits unter Alexander dem Großen gemacht worden sein. Die damals benutzten Apparate bestanden freilich nur in Wasserdrüchten, mit einem Ruder versehenen Behältern, die durch Röhren mit der Oberfläche und dadurch mit der Luft in Verbindung standen. Es verging eine lange Zeit, ehe wieder von einem untermeerischen Fahrzuge die Rede war, denn erst um das Jahr 1150 wird ein solches wieder etwacht von dem arabischen Geschichtschreiber Berchadbin. Dieser Schriftsteller berichtet, daß während einer Belagerung der Stadt Prolemais (Alta) ein Taucher mittels eines untermeerischen Apparats in den Hafen eingedrungen sei. Weiterhin erbaute Naugus Pegellus im Jahre 1650 ein untermeerisches Boot, von dessen Einrichtung und Erfolgs jedoch nichts Genaueses überliefert ist. Berühmt sind die Schöpfungen des genialen holländischen Erfinders von Drebbel, der nicht weniger als drei Unterseeboote erbaute. Sie müssen bereits eine beträchtliche Leistungsfähigkeit besessen haben, denn auf einem von ihnen unternahm der englische König Jakob der Erste eine längere Fahrt im Waffer der Themse von Westminster bis Greenwich. Das Innere dieser Boote wurde mit Kerzen erleuchtet und die Luft wurde in dieselben durch zwei Röhren zugeführt, die oberhalb des Wassers an dem Schwimmer befestigt waren. Die Boote Drebbel's besaßen keine Abtheilungen für die Aufnahme von Wasserballast, sondern das Wasser wurde in großen Lederbehältern eingenommen, die am Kiel befestigt waren und durch Oeffnungen mit dem umgebenden Wasser in Verbindung standen. Um ihre Entleerung zu bewirken, verthe die Belagung die Behälter aus, wobei ihre Oeffnung zugebunden wurde. Das gleiche System wurde im Jahre 1747 von Symons angewandt, dessen Boot in einer Zeitschrift des genannten Jahres beschrieben wurde. Dann kam die „Turtel“ (Schildkröte) des Amerikaner Bushnell, die einem auf die Spitze gestellten Gleich, fern der „Nautilus“ von Fulton, der schon mehr die Gestalt eines Torpedos hatte. Ein merkwürdiges Schicksal erlitt in der Ausübung seiner Bestimmung während des amerikanischen Bürgerkrieges das Unterseeboot „Dante“. Es brachte ein großes Schiff zum Sinken, wurde aber durch den dabei entstehenden Wassertrudel mit in die Tiefe gerissen und erst drei Jahre später durch Taucher wieder aufgefunden. Das räthselhafte Verthe des Feststellung auf, das das vermehrte Unterseeboot in dem von ihm selbst in die Tiefe gerissen und erst drei Jahre später durch Taucher wieder aufgefunden. Das räthselhafte Verthe des Feststellung auf, das das vermehrte Unterseeboot in dem von ihm selbst in die Tiefe gerissen und erst drei Jahre später durch Taucher wieder aufgefunden.

Entwicklung ist die Frage der Unterseeboote seit dem Bau der nach dem schwedischen Ingenieur Nordenfjelt benannten Boote eingetreten, deren Einrichtung jedoch zum Theil auf die Angaben des Engländers Garrett zurückzuführen war. Im Jahre 1879 wurden ein solches Bot für Griechenland, zwei für die Türkei und ein drittes für Rußland gebaut. Die beiden türkischen Boote sind noch vorhanden, während das russische im Jahre 1888 am Horn-Riff an der Küste vor Jütland Schiffbruch erlitt. Die neuen Entwicklungen der Unterseeboote in Frankreich und in den Vereinigten Staaten sind oft beschrieben worden.

Napoleon I. als Kunstmäcen.

Nach neuerdings bekannt gemorden Briefen Napoleons war der Kaiser ein Musikfreund, doch braucht man sich bei seinem Mangel an Idealismus und seinem Thatfachenfinn nicht zu wundern, daß er auch die Kunst nur als dienende Magd betrachtete. Als er 1796 und 1797 in Italien den Oberbefehl führte, richteten die Inspektoren des Pariser Konservatoriums an ihn die Bitte, ihnen gewisse Musikpartituren von dort zu verschaffen. Die eigentümliche Antwort lautete: „Generalquartier Mailand, 8. Thermidor d. J. V. Ihren Brief vom 16. Messidor, Bürger, habe ich erhalten. Gegenwärtig ist man in den verschiedenen Städten Italiens damit beschäftigt, abzuschreiben. Glauben Sie mir, ich werde kräftigst dafür sorgen, daß Ihre Absichten sich erfüllen und das Konservatorium mit dem bereichert wird, was ihm noch fehlen könnte. Von allen schönen Künsten ist die Musik die, welche den größten Einfluß auf die Lebensbeschaffenheit hat, die welche der Gesegeber ganz besonders an sich reifen muß. Ein moralisches Musikstück von Meisterhand rührt unfehlbar das Gemüth und hat weit mehr Einfluß als ein gutes moralisches Buch, das nur die Vernunft überzeugt, auf unsere Gewohnheiten aber nicht einwirkt. Bonaparte.“ — Diese Anspielung auf den „Gesegeber“ läßt tief blicken. Was sich der Schreiber unter einem moralischen Musikstück dachte, ist leider nicht gesagt.

Als der General Hoche am 18. September 1797 in seinem Hauptquartier zu Wehlar starb, ordnete Napoleon sofort eine große Leichenfeier für ihn an. Damit es aber bei dieser nicht an einer würdigen Musik fehle, eröffnete er einen Wettbewerb. In dem von ihm unterzeichneten Brief hierüber heißt es: „Ich bitte Sie, Bürger Minister, den Musikern der Cisalpinischen Republik wie überhaupt ganz Italien bekannt zu geben, daß ich bei einem Wettbewerb dem, der den besten Marsch oder die beste Ouvertüre auf den Tod des Generals Hoche macht, als Preis eine Medaille von 1200 Franken aussege. Die Stücke müssen gegen Ende Vendemiaire eingeandt werden und am 30. Brumaire angelangt sein.“ Die italienischen Tonkünstler zeigten wenig Keigung, ihre Musik von dem fremden Eroberer „an sich reifen“ zu lassen. Man wandte sich an die Operntomponisten Piccini und Cimarola, aber sie lehnten es ab, einen französischen Sieger zu feiern. Weniger verwegene von Paesello: er komponirte eine Trauersymphonie und erwarb sich dadurch die Gunst Bonapartes, der ihm wenige Jahre später an die Spitze seiner Hofkapelle berief. Nachher griff Napoleon in die Don Juan = Frage ein. Das Meisterwerk Mozarts hatte 1805 seinen Weg nach Paris gefunden und wurde von dem Präfekten, der damals die Censur ausübte, beanstandet. Er erklärte in seinem Bericht, das Werk sei zwar schön, aber schwer aufzuföhren und von einer für die Künstler der Oper ganz neuen Art. Der Kaiser aber wollte Näheres hierüber wissen, denn er schrieb an den Polizeiminister Fouche: „Ich bitte Sie, mir mitzutheilen, was der Don Juan, den man in der Oper geben will und dessen Verbot man von mir anesmigt wünscht, eigentlich für ein Stück ist. Ich möchte Ihre Meinung über dasselbe vom Standpunkt der öffentlichen Stimmung vernemen.“ Napoleon. Fouche antwortete günstig, und das Werk hatte Erfolgs, „namentlich durch die Bühnenaufführung.“ Das Journal de l'Empire wollte jedenfalls Napoleon schmeicheln, indem es über die Oper schrieb: „Im Don Juan ist zuviel Musik: er ist ein Gelage, bei dem der allzu große Ueberfluß schnell sättigt. Die Deutschen haben einen größeren Appetit und einen stärkeren Magen als die Franzosen; sie können an Musik und Harmonie nicht genug bekommen.“ Napoleon hatte ein besseres Urtheil. Er wohnte zwar nicht der Aufführung in Paris bei, aber er hörte später den „Don Juan“ in Deutschland und fand die Musik „sehr gut“.

Ein poetischer Kaiser.

Der poetische Herrscher der Welt ist jedenfalls der Kaiser von Japan. Seine Liebe für die Dichtkunst wüchzt noch dazu mit den Jahren. Die „Japan Mail“ berichtet, daß kaum ein Abend vergeht, ohne daß der Kaiser 27 bis 30 der 31 silbigen, „Wa = ta“ genannten Liedchen dichte. Diese werden dem Baron Takafaki zur Prüfung übergeben. Takafaki, der seine jegige Stellung seit dem Jahre 1892 inne hat, erklärt, daß die Anzahl der vom Mikado seit jener Zeit bis zum Ende März 1901 gebichteten Lieder 37,000 beträgt!

Am Damen-College.

Professor: „Ich bitte um etwas mehr Ruhe. Das hier ist ein Hörsaal und kein Sprechsaal.“

Aus der Schule.

Lehrer: „In welcher Richtung dreht sich die Erde?“ — Schüler: „Das kommt ganz auf den Wind an.“

Am Damen-College.

Professor: „Ich bitte um etwas mehr Ruhe. Das hier ist ein Hörsaal und kein Sprechsaal.“

Aus der Schule.

Lehrer: „In welcher Richtung dreht sich die Erde?“ — Schüler: „Das kommt ganz auf den Wind an.“

Am Damen-College.

Professor: „Ich bitte um etwas mehr Ruhe. Das hier ist ein Hörsaal und kein Sprechsaal.“

Aus der Schule.

Lehrer: „In welcher Richtung dreht sich die Erde?“ — Schüler: „Das kommt ganz auf den Wind an.“

Am Damen-College.

Professor: „Ich bitte um etwas mehr Ruhe. Das hier ist ein Hörsaal und kein Sprechsaal.“

Aus der Schule.

Lehrer: „In welcher Richtung dreht sich die Erde?“ — Schüler: „Das kommt ganz auf den Wind an.“

Am Damen-College.

Professor: „Ich bitte um etwas mehr Ruhe. Das hier ist ein Hörsaal und kein Sprechsaal.“

Aus der Schule.

Lehrer: „In welcher Richtung dreht sich die Erde?“ — Schüler: „Das kommt ganz auf den Wind an.“

Am Damen-College.

Professor: „Ich bitte um etwas mehr Ruhe. Das hier ist ein Hörsaal und kein Sprechsaal.“

Aus der Schule.

Lehrer: „In welcher Richtung dreht sich die Erde?“ — Schüler: „Das kommt ganz auf den Wind an.“

Am Damen-College.

Professor: „Ich bitte um etwas mehr Ruhe. Das hier ist ein Hörsaal und kein Sprechsaal.“

Unnützig Mühe.

Ich habe vier blühende Tüchler in Haus. Die älteste radelt wie Sturmesaus, Schwimmt, rudert und fahrt trotz einer; — aber heirathen will sie feiner. Die zweite treibt Griechisch und auch Latein, Methaphysik und Logik, es ist zum Schreien; — Macht Verse wunderbare; — Doch niemand führt sie zum Altare. In der dritten Atern fliekt Kunstschleut, Sie malt, modellirt und meistelt mit Wuth. Ein Stern im Klavierpiel und Singen. An den Mann kann ich sie nicht bringen. Die jüngste dagegen — ein herzig Ding, Nicht sonderlich hübsch, doch lacerentfimt, Von alledem kann sie nichts — leidet; Doch näht sie sich selbst ihre Kleider.

Am Damen-College.

Professor: „Ich bitte um etwas mehr Ruhe. Das hier ist ein Hörsaal und kein Sprechsaal.“

Aus der Schule.

Lehrer: „In welcher Richtung dreht sich die Erde?“ — Schüler: „Das kommt ganz auf den Wind an.“

Am Damen-College.

Professor: „Ich bitte um etwas mehr Ruhe. Das hier ist ein Hörsaal und kein Sprechsaal.“

Aus der Schule.

Lehrer: „In welcher Richtung dreht sich die Erde?“ — Schüler: „Das kommt ganz auf den Wind an.“

Am Damen-College.

Professor: „Ich bitte um etwas mehr Ruhe. Das hier ist ein Hörsaal und kein Sprechsaal.“

Aus der Schule.

Lehrer: „In welcher Richtung dreht sich die Erde?“ — Schüler: „Das kommt ganz auf den Wind an.“

Am Damen-College.

Professor: „Ich bitte um etwas mehr Ruhe. Das hier ist ein Hörsaal und kein Sprechsaal.“

Aus der Schule.

Lehrer: „In welcher Richtung dreht sich die Erde?“ — Schüler: „Das kommt ganz auf den Wind an.“

Am Damen-College.

Professor: „Ich bitte um etwas mehr Ruhe. Das hier ist ein Hörsaal und kein Sprechsaal.“

Aus der Schule.

Lehrer: „In welcher Richtung dreht sich die Erde?“ — Schüler: „Das kommt ganz auf den Wind an.“

Am Damen-College.

Professor: „Ich bitte um etwas mehr Ruhe. Das hier ist ein Hörsaal und kein Sprechsaal.“

Aus der Schule.

Lehrer: „In welcher Richtung dreht sich die Erde?“ — Schüler: „Das kommt ganz auf den Wind an.“

Am Damen-College.

Professor: „Ich bitte um etwas mehr Ruhe. Das hier ist ein Hörsaal und kein Sprechsaal.“

Aus der Schule.

Lehrer: „In welcher Richtung dreht sich die Erde?“ — Schüler: „Das kommt ganz auf den Wind an.“

Am Damen-College.

Professor: „Ich bitte um etwas mehr Ruhe. Das hier ist ein Hörsaal und kein Sprechsaal.“

Aus der Schule.

Lehrer: „In welcher Richtung dreht sich die Erde?“ — Schüler: „Das kommt ganz auf den Wind an.“

Am Damen-College.

Professor: „Ich bitte um etwas mehr Ruhe. Das hier ist ein Hörsaal und kein Sprechsaal.“

Aus der Schule.

Lehrer: „In welcher Richtung dreht sich die Erde?“ — Schüler: „Das kommt ganz auf den Wind an.“

Am Damen-College.

Professor: „Ich bitte um etwas mehr Ruhe. Das hier ist ein Hörsaal und kein Sprechsaal.“

Aus der Schule.

Lehrer: „In welcher Richtung dreht sich die Erde?“ — Schüler: „Das kommt ganz auf den Wind an.“

Unnützig Mühe.

Ich habe vier blühende Tüchler in Haus. Die älteste radelt wie Sturmesaus, Schwimmt, rudert und fahrt trotz einer; — aber heirathen will sie feiner. Die zweite treibt Griechisch und auch Latein, Methaphysik und Logik, es ist zum Schreien; — Macht Verse wunderbare; — Doch niemand führt sie zum Altare. In der dritten Atern fliekt Kunstschleut, Sie malt, modellirt und meistelt mit Wuth. Ein Stern im Klavierpiel und Singen. An den Mann kann ich sie nicht bringen. Die jüngste dagegen — ein herzig Ding, Nicht sonderlich hübsch, doch lacerentfimt, Von alledem kann sie nichts — leidet; Doch näht sie sich selbst ihre Kleider.

Am Damen-College.

Professor: „Ich bitte um etwas mehr Ruhe. Das hier ist ein Hörsaal und kein Sprechsaal.“

Aus der Schule.

Lehrer: „In welcher Richtung dreht sich die Erde?“ — Schüler: „Das kommt ganz auf den Wind an.“

Am Damen-College.

Professor: „Ich bitte um etwas mehr Ruhe. Das hier ist ein Hörsaal und kein Sprechsaal.“

Aus der Schule.

Lehrer: „In welcher Richtung dreht sich die Erde?“ — Schüler: „Das kommt ganz auf den Wind an.“

Am Damen-College.

Professor: „Ich bitte um etwas mehr Ruhe. Das hier